

*Ol'ga Kalačeva, Oksana Karpenko*

## Leben im "Zustand der Wahl"?

### Die Ambivalenz der ethnischen Identitätsbildung bei russischen Juden

Die jüdische Bevölkerung von St. Petersburg spielt als Thema in dem hier dokumentierten Forschungsprojekt eine bedeutende Rolle, da die Problematik des russischen Judentums in der - nicht nur - wissenschaftlichen Literatur breit behandelt wird<sup>1</sup>, und zum anderen, weil die russischen Juden, die vorwiegend aus den Großstädten der ehemaligen Sowjetunion emigrierten, auch in Berlin inzwischen zum Gegenstand wissenschaftlicher Analyse geworden sind (vgl. etwa: Doornik 1996; Frejnkman-Chrustaleva/ Novikov 1995). Die vorliegende Studie beschränkt sich auf einen in den erwähnten Forschungsarbeiten wichtigen und kontrovers diskutierten Aspekt, nämlich den der ethnisch-kulturellen Identität der russischen Juden. Um diese sehr komplexe Fragestellung angemessen behandeln zu können, lassen wir die von uns interviewten GesprächspartnerInnen möglichst oft selbst zu Wort kommen. Dies scheint uns wichtig, da die Entscheidung über die ethnische Zugehörigkeit, wie sie den meisten Arbeiten zu diesem Thema zugrunde liegt, mittels administrativer Einordnung - Nationalitäteneintragung im Paß - erfolgt und daher keinen Rückschluß auf die Bedeutung von Ethnizität für die individuelle Identitätsbildung erlaubt. Auch die ebenfalls von außen erfolgende Zuordnung zum Judentum, die etwa Brym (1994) vornimmt, indem er Personen mit jüdischen Familiennamen als Juden identifiziert, scheint uns aus vielerlei Gründen problematisch.

Das Sample unserer Interview-PartnerInnen besteht aus 32 Personen, die sich selbst als Juden bzw. einen Teil ihrer Identität als jüdisch bezeichnen, wobei die Begründung dieser Zuordnung - "dem Paß nach", genetisch, kulturell, religiös - für unsere Auswahl gleichgültig war.<sup>2</sup> Der Darstellung dieser Identitätsbildungsprozesse, die seit der Perestrojka auch in Rußland verstärkt Interesse wecken, bilden den Schwer-

1 Da diese Arbeit nur einen eng begrenzten Fragekomplex behandelt, ist weiterführende Literatur in der integrierten Literaturliste zum St. Petersburger Teilbereich zu finden.

2 Zu dem Gesamt-Sample zählen auch die Interviews aus der das Projekt vorbereitenden Pilotstudie. Es handelt sich um themenbezogene, offene Interviews sowohl mit Funktionären der Gemeinde als auch mit aktiven Mitgliedern sowie mit Personen, die keinerlei Beziehung zur Gemeinde haben (wollen).

punkt dieser Arbeit, während Beschreibung und Analyse der jüdischen Gemeinde (vgl. Abschn. 5) dem nachgeordnet sind. Zum einen hat sich gezeigt, daß die beiden Themen kaum miteinander verbunden sind, da die jüdische Gemeinde nur von einem sehr kleinen Teil der jüdischen Bevölkerung der Stadt, die mindestens 100.000 Personen umfaßt, überhaupt wahrgenommen wird und für deren Identitätsbildung eher nebensächlich ist; zum anderen entspricht die bereits vorhandene Literatur (Os-wald/ Voronkov 1995; Waldhans-Nys 1996) unserem derzeitigen Forschungsstand, weshalb auf Wiederholungen verzichtet wurde.

### 1. Generationsbedingte Ethnizitätserfahrung

Hinsichtlich der ethnischen Identitätsbildung unter der jüdischen Bevölkerung konnte eine deutliche Generationsabhängigkeit festgestellt werden; die einzelnen Perioden des Sowjetregimes prägten bestimmte Kohorten in heute erkennbarer Weise.

Die älteste Generation, die für die ethnische Orientierung unserer Interview-PartnerInnen relevant ist, wuchs während der Revolutionszeit und der Frühzeit des sowjetischen Staates auf. Obwohl mit Angehörigen dieser Generation keine Interviews vorliegen, haben sie als ältere Familienmitglieder der Befragten offenbar immer einen wichtigen Einfluß auf diese gehabt. Die zweite Gruppe umfaßt die Generation mittleren Alters, die ihre Sozialisation in der sowjetischen Ära erhalten hat; die dritte Gruppe schließlich stellen die Jüngeren, deren Sozialisation schon von den ideologischen Veränderungen und sozialen Reformen der Gegenwart bestimmt wurde. Die Angehörigen der älteren Generation sind häufig geprägt durch die Erfahrungen ihrer Jugend im weißrussischen und ukrainischen "Schtetl", in dem die Juden in einem weitgehend homogenen Umfeld lebten.

"Wenn ich mich in irgendeinem Lebensabschnitt fragte, wer ich sei, dann hat sich für meine Großmutter, die fast ihr ganzes Leben unter Juden verbracht hat, die Frage so nie gestellt. Sie atmete das mit der Luft ein. Die jiddische Sprache, die Küche, die Matze und die Synagoge waren für sie auch das wirkliche Leben." (Int.29:5)

Die nachfolgenden Generationen kennen diese Welt, wenn überhaupt, nur noch aus Erzählungen. Sofern sich jüdische Traditionen in der Familie noch eine Weile erhalten hatten, war auch für die mittlere und sogar jüngere Generation die Zuordnung zum Judentum selbstverständlich; sie verbinden mit ihm eine bestimmte Atmosphäre, in der die Familie und gemeinsam begangene Feste eine wichtige Rolle spielen.

"Als Kind habe ich alle jüdischen Feste, die meine Großmutter beging, sehr geliebt; nach ihrem Tod hörte das alles auf. Damit sind für mich die schönsten Erinnerungen verbunden. Und ich wußte, daß diese Feste jüdische sind, daß die Russen sie nicht begreifen, daß ich Jüdin bin." (Int.18:2)

Einige historische Ereignisse hatten großen Einfluß auf das Schicksal einer ganzen Generation, beispielsweise die sogenannte "Ärzte-Verschwörung" 1953, die Bildung des unabhängigen Staates Israel 1948, der "Sechs-Tage-Krieg" 1967.

„Die schrecklichen Tage der ‚Ärzte-Verschörung‘ gehören zu den schlimmsten Erinnerungen meiner Kindheit. Zu Hause wurde die Sache besprochen. Man bemühte sich, daß ich nichts hören sollte, aber ich erinnere mich an diese Gespräche. Die Großmutter fuhr damals wegen irgend etwas nach Leningrad, sie kam zurück und erzählte völlig entsetzt, daß man sich in der Stadt erzählte, auf Reservetgleisen stünden Militärszüge, um Juden dort aufzuladen und irgendwohin zu schaffen, nach Sibirien. Das war wirklich eine traurige Zeit.“ (Int.11:11)

„Ich habe mich zum ersten Mal nach dem Tod von Stalin als Jüdin gefühlt, das war ganz klar. Das kam auf einmal, bis dahin hatte ich es nicht gespürt. Es gab eine sehr große Kampagne wegen dieser ‚Ärzte-Verschörung‘, und das hat sich sehr stark ausgewirkt.“ (Int.23:5)

Die Erkenntnis, „anders“ als die gleichfalls russischsprachigen Mitmenschen zu sein, kam oft blitzartig und hat damit zu tun, daß in der latent antisemitischen Stimmung die Bedeutung des Wortes „Jude“ sich von der Bezeichnung einer ethnischen Gruppe in eine Art Schimpfwort wandeln konnte. Negative Reaktionen oder zumindest Verunsicherung waren die Folge.

„Ich war vier Jahre alt, als mich auf der Straße Frauen herantriefen und fragten: ‚Bist du Jude?‘ Ich sagte ‚Ja‘, und sie fingen seltsamerweise an zu lachen. Ich verstand, daß sie irgendwie über mich lachten. Das heißt, sie hatten irgendwelche negativen Emotionen meinnetwegen.“ (Int.10:9)

„Ich hatte einen Freund, das war in der ersten Klasse, und mit dem ging ich in einen Laden, und er fragte mich: ‚Und was hast du für eine Nationalität?‘ - und ich sagte: ‚Jude‘. Wahrscheinlich war es für mich nie eine Frage gewesen, dies zu verbergen oder nicht zu verbergen. (...) Er fragte: ‚Jude? Aber mit Juden kann ich nicht befreundet sein.‘ ‚Also, was soll das, Vovka, daran bin ich doch nicht schuld.‘ Nun, irgendwie hat er mir vergeben, und wir haben uns mit dieser Frage nie mehr befaßt. Wir blieben Freunde.“ (Int.13:1)

Insbesondere als Kinder wurden die Betroffenen mit der Erfahrung konfrontiert, daß die ethnische Zugehörigkeit von der eigenen Familie und der Umwelt unterschiedlich bewertet wurde.

„In der Kindheit gab es so ein Gefühl - jetzt werden wir ausgeschimpft; und ich habe das sehr oft gehört - im Laden, auf der Post und sonstwo. Man hat Mama beschimpft und mich mit ihr.“ (Int.32:21)

„Ich erinnere mich, glaube ich, an keinen einzigen Tag, an dem ich nicht wußte, daß ich Jude bin. Auch wenn mir meine Eltern davon nichts gesagt hätten, hätte ich es schon im Kindergarten, von meinen Bekannten, erfahren. Weil jeder Mensch hinter den Antisemitismus aufgesogen hat, ich weiß nicht, mit der Muttermilch, vielleicht...“ (Int.18:3)

### 1.1. Erinnerungen an die traditionelle Kultur

Traditionelle Elemente jüdischen Lebens sind aus eigenem Erleben fast nur noch den Angehörigen der älteren Generation bekannt, die mit den ersten Zuwanderungswellen, als die Ansiedlungsverbote aufgehoben worden waren, in die Großstädte kamen. Gründe waren die Aussicht auf Arbeit, ein besseres Leben, eine Zukunft für die Kinder.<sup>3</sup> Der Alltag blieb trotz der Umsiedlung in die Großstädte noch lange tra-

<sup>3</sup> Es sind, wie weiter unten noch ausgeführt wird, genau dieselben Gründe wie heute; und genau wie damals handelt es sich um neu eröffnende Migrationsmöglichkeiten, die umgehend genutzt werden (müssen).

ditionell geprägt; dies zeigte sich etwa im Gebrauch der jiddischen Sprache innerhalb der Familie, aber auch religiöse Feste und die Küche folgten selbstverständlich jüdischen Bräuchen.

„Meine Großmutter hat alle jüdischen Feste begangen. Sie ging auch immer in die Synagoge. Ihre Muttersprache war Jiddisch, und Russisch sprach sie mit Akzent.“ (Int.29:2)

Die Traditionen bleiben bekannt, solange die Älteren noch leben, wenn sie auch nicht mehr von allen Familienmitgliedern getragen werden. In Einzelfällen werden bestimmte Elemente - meistens die Sprache oder ein besonderes Fest im säkularen Gewand - noch eine Weile gepflegt, doch ohne den hergebrachten Kontext.<sup>4</sup> Heute ist die jüdische Bevölkerung der Stadt weitgehend assimiliert, doch geben die Interviews einen Eindruck davon, wie unterschiedlich stark die Bereitschaft zur Aufgabe der traditionellen Lebensweise ausgeprägt war.

Die Kenntnis der (jiddischen) Sprache verflüchtigte sich schon in der mittleren Generation.

„Bei uns war Jiddisch einfach nur die Familiensprache zwischen Großmutter und Großvater. Wenn sie etwas vor meinem Vater oder mir verbergen wollten, dann wechselten sie ins Jiddische. Auf Jiddisch konnten sie sich leichter ausdrücken als auf Russisch.“ (Int.26:2)

Heute besteht kaum noch Interesse an der jiddischen Sprache, eher noch an der hebräischen, wenn etwa eine Emigration ins Auge gefaßt wird. Dabei handelt es sich jedoch um einen Aspekt der gegenwärtig zu beobachtenden Instrumentalisierung der ethnischen Zugehörigkeit und ist nicht als Traditionserhaltung oder -erweckung zu interpretieren.

„Keiner in meiner Familie, keiner meiner Verwandten, Kinder, Neffen und Nichten, keiner kennt in unserer Familie die Sprache. Mein Vater konnte sie ein bißchen, gut konnten sie meine Großeltern, meine Mutter konnte sie überhaupt nicht. Da ist nur mein Sohn, der jetzt in Israel lebt; deshalb hat er die andere Sprache erlernt, aber schon Hebräisch. Das ist allerdings nicht mehr die Sprache meiner Großeltern. Diese konnten sie nicht. Das ist die Sprache eines anderen Staates, eine neue Sprache. Jiddisch kann auch er [der Sohn] nicht.“ (Int.22:6)

Eine religiös-traditionelle Lebensweise pflegten vielleicht noch die Großeltern unserer Befragten, doch meist blieben davon selbst in dieser Generation nur noch Rudimente übrig: einzelne Synagogenbesuche und die Beachtung wichtiger religiöser Feiertage.

„Mein Großvater war aus Poltava und hatte dort einen Platz in der Synagoge gemietet, er selbst beachtete den Sabbat, aß koscher. Nachdem wir hierher gezogen waren, hat er, glaube ich, diese Sachen nicht mehr stark befolgt, vielleicht nur wegen der Entfernungen in der Stadt.“ (Int.18:2)

„Wenn mein Großvater und meine Großmutter, also diese Generation, noch Jiddisch gesprochen haben, so war das bei meinen Eltern und ihrer Generation schon nicht mehr der Fall. Sie haben keinerlei Traditionen mehr befolgt. Der Papa meiner Mutter war religiös, und als ich geboren wurde, wurde noch alles wie festgelegt [nach den religiösen Vorschriften] gemacht. Aber als

<sup>4</sup> „Um dem Großvater einen Gefallen zu tun, zwang mich mein Vater, Hebräisch zu lernen. Damals konnte ich es, aber dann habe ich es aufgegeben, ich habe darin keine Notwendigkeit gesehen.“ (Int.21:2)

Maxim geboren wurde, machte mein Vater schon nichts mehr, weil er Parteimitglied war. Die Großmutter starb, als ich vier Jahre alt war." (Int.9:2)

Die Sowjetmacht hatte ein Kontrollinstrument zur Durchsetzung ihrer Modernisierung- und Säkularisierungsvorstellungen: die Partei. Die von ihr überwachte typisch "sowjetische" Erziehung war atheistisch, an der russischen Sprache orientiert und einem eigenen Traditionalismus verpflichtet, der alle anderen Traditionen in Folklore oder mehr oder weniger interessante Nebenbeschäftigungen verwandelte. Daher waren die aktive Teilnahme am Aufbau des Sozialismus und ein gleichermaßen aktives jüdisches Leben gar nicht miteinander vereinbar.

"Nun, was ihr [der Familie] jüdisches Selbstbewußtsein angeht, so wurde das niemals verheimlicht, daß sie Juden waren. Aber daß es nun verstärkt hervorgehoben wurde, daß wir Juden und also anders sind, das gab es auch nicht. Das heißt, ihre Erziehung war insgesamt sowjetisch, die standardisierte Erziehung, die in jenen Jahren eben üblich war, da die Eltern meiner Mutter bei der Kommunisten waren. Der Großvater war Funktionär in der Politverwaltung, in der Armee während des Krieges, er nahm an Kampfoperationen teil, war in Berlin, hat den ganzen Krieg mitgemacht." (Int.27:5)

Der Verlust jüdischer kultureller Ausdrucksformen wird von der mittleren Generation ohne größere emotionale Bewegung hingenommen. Sie haben mehrheitlich eine stabile "sowjetische" Identität ausgebildet, zu der unter anderem auch die Geringschätzung oder doch zumindest Zweitrangigkeit ethnischer Zuordnungen gehören.

"Meine Mama war für mich so eine Art sowjetische Frau, war einfach ein gewöhnlicher, sehr guter Mensch; aber daß sie Jüdin war, hat sie eigentlich niemals verheimlicht, sich dessen nie geschämt, doch war es für sie kein irgendwie bedeutsames Merkmal, und übrigens handelt es sich ja auch um kein bedeutsames Merkmal." (Int.29:2)

Für diejenigen, die aus welchem Grund auch immer keine typische sowjetische Karriere machen oder machen konnten, wobei vor allem der "staatliche Antisemitismus" eine Rolle spielte, bot sich der Glaube, zumindest die demonstrative Hinwendung zur religiösen Symbolik, als Protestmöglichkeit an. Wenn überhaupt, handelte es sich um eine völlig andere Religiosität als in der vor- oder frühsowjetischen Gesellschaft. In den informellen Zirkeln, die Züge von Untergrund-Organisationen trugen und aus denen die heutigen Gemeindeeinrichtungen zum Teil hervorgingen, wurden die Bemühungen um den Erhalt der jüdischen Tradition oder das Studium der jüdischen Geschichte als Ausdruck des Protestes und der Illoyalität gegenüber der existierenden Ordnung interpretiert.<sup>5</sup>

"An den Festtagen gingen wir alle [in die Synagoge], vor allem wegen des reinen Gefühls des Widerwillens, das war ein Protestakt. Aber so ein Interesse an einem besonderen jüdischen Leben war es nicht." (Int.12:5)

5 Eine kurze Beschreibung des Übergangs der informellen, oft klandestinen, Strukturen in die offiziellen Gemeindeeinrichtungen ist an anderer Stelle erfolgt (Oswald/Voronkov 1995). Aufschlußreich ist die Darstellung der internen Kommunikationsstruktur in den informellen Organisationen sowie der entsprechenden Rekrutierungswege (Int.13:2), auf die jedoch in diesem Rahmen, in dem die ethnische Identitätsbildung im Vordergrund steht, nicht eingegangen wird.

Es handelt sich hierbei jedoch ausschließlich um Äußerungen von Angehörigen der mittleren Generation. Die jüngere Generation verfügt dagegen nur über geringes, und wenn, dann sehr abstraktes Wissen über diese früheren klandestinen Organisationsformen, da die heutigen Einrichtungen völlig anders aufgebaut sind und andere Ziele verfolgen. Zudem sind die damaligen Aktivisten inzwischen fast alle emigriert und spielen für das heutige Gemeindeleben keine wichtige Rolle mehr.

Die Bedeutung der Religion als Kulturelement wurde in den Interviews vergleichsweise selten angesprochen, was auch das säkulare Verständnis von ethnisch-kulturellen Gemeinschaften dokumentiert, das für die russischen Juden heute typisch ist (vgl. auch: Brym 1994). Die Befolgung jüdischer religiöser Traditionen gilt zwar selbst in der mittleren Generation noch häufig als Kennzeichen des "guten" Juden, doch können die Befragten diesen Anspruch nicht einlösen. Nur manche, denen sich hier noch eine Art Gewissensfrage stellt, versuchen das Problem durch die Ineinsetzung von Judentum und jüdischem Glauben zu lösen. Meist zeigt sich jedoch der rein formale Charakter, den die Beachtung religiöser Bräuche angenommen hat, nachdem sie auch die noch vor zwei Jahrzehnten mögliche demonstrativ politische Note verloren hat.

"Also, was bedeutet 'Gläubige'? Es gibt keine ungläubigen Juden. Verstehst du, selbst wenn sie sich selbst für ungläubig halten, dann ist es doch nicht immer der Fall. Wir nehmen an, daß in jedem Menschen, daß in jedem Juden irgendetwas ist. (...) So wie mir im Prinzip natürlich religiöse Menschen sympathischer sind, ehrlich gesagt, die (...) das beachten, was sie wissen und lernen. Doch einige Menschen, leider sogar viele, interessieren sich dafür nicht. Sogar die meisten." (Int.27:5)

## 1.2. Post-sowjetische ethnische Reorientierung der Jugend

Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen findet sich jedoch mitunter der Wunsch, das Zerstörte wiederherzustellen, bestimmte ethnische Traditionen wieder aufleben zu lassen. Da sie nur einen Teil ihrer Sozialisation unter typisch sowjetischen Bedingungen, dafür aber den Zerfall des Imperiums und dessen tragender Werte erlebt haben, können sie sich nicht so selbstverständlich als "Sowjetbürger" definieren wie ihre Eltern. In der gegenwärtigen Orientierungsphase erscheint das Judentum, insbesondere in seiner säkularen Form, als hinreichend interessant für eine nähere Beschäftigung, zumal in seiner Kombination mit Ausreisemöglichkeiten. In den Gesprächen wurden zum Teil auch sehr orthodoxe, geradezu "fundamentalistische" Meinungen über den Erhalt des Judentums geäußert: die "Pflicht" zur Wiedererweckung der, auch religiösen, Traditionen oder zur Erhaltung des "Volkes"; die Ablehnung von "gemischten Ehen". Ob diese Überzeugungen tatsächlich in konkrete Verhaltensmuster einfließen, konnte nicht überprüft werden. Allerdings scheint es wenig wahrscheinlich, daß religiös konnotierte Verhaltensregeln durchgehalten werden, da es in der jüngeren Generation keine nennenswerte Anzahl religiöser Personen gibt, eher noch

weniger als in der älteren Generation. Die Striktheit bezieht sich auf "kulturelle" Aspekte, die allerdings als essentiell ethnische verstanden werden.<sup>6</sup>

"Hätten wir einfach nur gelebt, würden wir schon lange nicht mehr als Volk existieren. Wir hätten uns schon längst und für immer assimiliert. Bis jetzt haben wir unseren Glauben beibehalten und uns als Volk erhalten. Sobald wir ihn verlieren, assimilieren wir uns, das geht schon innerhalb von vier Generationen. Das heißt, unsere Generation ist die vorletzte, wenn wir von der Revolution an rechnen, als das alles begann. Das heißt, wenn wir uns nicht wieder unserer Religion zuwenden, dann wird sich die nächste Generation schon nicht mehr jüdisch fühlen." (Int.27; Teil 2:3)

"Ich dachte, einige tausend Jahre, ich weiß schon gar nicht wieviel, sechs oder, wenn wir seit der Bibel rechnen, dann vier, haben meine jüdischen Vorfahren mein reines Blut in sich getragen, es bis zu mir getragen; das heißt, in mir ist nicht... nun, vielleicht gibt es ja einen Tropfen... (..) Aber nichtsdestotrotz, seit den letzten Generationen ist in mir reines jüdisches Blut. Ich habe mir gedacht, wenn ich das nun auf einmal verdünne, so mir nichts dir nichts, ist das kein moralisches Vergehen gegen meine Vorfahren?! (..) Doch das war so... eine ziemlich abstrakte Frage für mich, solange meine Cousins und Cousinen sich nicht mit Russen verheiratet hatten. Das heißt, ich habe eine nissige Familie (..) und nicht einer oder eine ist mit einem Juden/ einer Jüdin verheiratet, das heißt, ihre Kinder sind alle Halbjuden. Ich bin allein übriggeblieben, es hat mich ziemlich gekränkt, daß ich abgesondert wurde, und daher werde ich das jüdische Blut auch erhalten." (Int.32:16-17)

Nicht zu übersehen ist bei aller Begeisterung für die Tradition auch die Instrumentalisierung von Ethnizität, wodurch die Neuorientierung in einem etwas anderen Licht erscheint. Das, was früher nur Nachteile brachte, ist plötzlich eine echte Option, eine "ethnische Ressource" geworden.

"Früher wurde die Nationalität von der jüdischen in die russische verändert, heute ist das genau umgekehrt. Meine Schwägerin hat die ihre von russisch nach jüdisch geändert. Ich weiß nicht mit welchen weiteren Absichten, vielleicht wird sie irgendwann ausreisen. Vielleicht, weil sich gerade die Zeiten irgendwie geändert haben, jetzt ist es irgendwie Mode, nicht so wie die anderen zu sein." (Int.26:7)

Tatsächlich wird die instrumentelle Seite der ethnischen Orientierung weder verworfen noch unreflektiert wiedergegeben. Die Äußerungen der Jugendlichen dokumentieren eine nicht nur oberflächliche Einsicht in die Funktionsweise ethnischer Gemeinden, in denen die Bereitstellung von Hilfe und Ressourcen an kulturelle Untereinheiten gebunden ist. Selbst wenn sie die in den Gemeindevorstellungen vertretenen Werte nicht oder nur teilweise übernehmen wollen, so handelt es sich bei ihnen doch um Orte, die wichtige soziale Bedürfnisse bündeln und befriedigen können. Die "Kultur", die der Rede nach für alles - Sammlungs- und Gemeindeförderung, Gemeinschaft, Zukunftsentwürfe - der Ausgangspunkt sein sollte, ist dabei eher das Ergebnis.

6 Ob eine Korrelation zwischen Verlaubarungen und realen Handlungsmustern vorliegt, kann erst mit einer Langzeitstudie überprüft werden; dieselben Jugendlichen könnten beispielsweise in einigen Jahren noch einmal befragt werden. Dann könnten auch solche Äußerungen wie die folgende eines 22-jährigen eingeordnet werden: "Ausschließlich eine Jüdin, ausschließlich... Da ich mich jetzt hauptsächlich in einem jüdischen Kreis bewege... Das heißt (Pause), wenn es so kommt, wer weiß, wie das Leben so läuft, vielleicht wird es auch keine Jüdin sein. Vielleicht werde ich dann sagen, daß das nicht wichtig ist..." (Int.29:11)

Das Ethnizitätsverständnis erweist sich dabei von religiösen Elementen bereinigt, während die "kulturellen" Aspekte eine mitunter genetisch-biologische Umdefinition erfahren, wie sie etwa in den "fundamentalistischen" Reinheitsvorstellungen zum Ausdruck kommt.

"Ich fing an, in die Synagoge zu gehen, ausschließlich wegen der Erhaltung der Tradition. Es wurde für mich interessant, daß ich Jude bin, also diese jüdische Selbstidentifikation, aber die Beziehungen zur Religion sind für mich ziemlich oberflächlich." (Int.32:4)

"Das begann nach der Perestrojka, das verstärkte Interesse an dieser Sache. Es war auch eher so eine Neugier. Und danach bekam alles diesen kulturellen Rahmen." (Int.31:7)

"Mein wichtigstes Ziel ist der Umgang (...) mit interessanten Menschen, der Umgang mit interessanten jungen Leuten, die Möglichkeit, über alles zu reden, aufs neue irgendwie wieder Energie zu bekommen, eben aus dieser guten Beziehung, daher rührt die Lust am Austausch. Das alles ist eben Sochnut [jüdischer Kulturverein]." (Int.29:8)

## 2. "Alltäglicher" und "staatlicher" Antisemitismus

Der "alltägliche" Antisemitismus war für die ältere und mittlere Generation traurige Realität, worüber etliche Befragte berichten können.<sup>7</sup> In den Interviews werden entsprechende Erzählungen meist mit Berichten über die familieninterne Gegenreaktion komplettiert, die zum Beispiel in einer offensiven Aufwertung des Jüdischseins bestehen konnte. Als Grund für die erfahrene Diskriminierung wird häufig Neid, vor allem auf den besonderen "jüdischen Verstand", vermutet, was Anlaß zu einigen bekannten Mythologien gab und gibt, aber auch die Möglichkeit für eine positive Vorwärtsverteidigung darstellt.

"Ich habe immer gut gelernt, und in der Familie hat man immer gesagt - das ist der jüdische Verstand." (Int.21:4)

"In der vierten Klasse war so ein gemeiner Junge, der mich mal 'verfluchter Jud' nannte. Ich weiß nicht mehr, was ich ihm sagte, was ich tat. Ich ging nach Hause und erzählte, wie man mich so nannte. Ich weiß nicht mehr, wer mir sagte: 'Und du sag ihm, daß auch Newton und Marx Juden waren.' Dieser Vorfall war der Anstoß zur Bildung meines nationalen Selbstbewußtseins. Ich fing nicht an, mit meiner Nationalität zu prahlen, aber für mich war sie auch niemals Grund für einen Komplex." (Int.29:6)

"Ich erinnere mich an eine Zeit in der frühen Kindheit, als wir wußten, daß alle Schriftsteller, Komponisten und Dichter - daß sie alle Russen waren, und daß ich dann plötzlich mit Erstaunen

7 Dieser Befund bleibt auch dann gültig, wenn die entsprechenden Erlebnisse, beispielsweise die Initialereignisse für die ethnische Selbstdefinition, humorvoll aufgelöst werden: "Ich erfuhr das im Alter von acht oder zehn Jahren vielleicht... Früher hatte ich gedacht, daß ein Jude ein Offiziersrang sei, und verwechselte das mit einem Gefreiten ['evrej'] vs. 'efrejtor']. Genauer gesagt, mit einer Rangbezeichnung für Soldaten. Und als Zigeunerkinder auf der Datsche tiefen: 'He, Jude, Jude!' - erinnere ich mich noch heute gut daran, daß ich damals nicht verstehen konnte, warum sie mich als Soldaten bezeichneten. Und erst dann, als man uns auf der Datsche Steine aufs Dach schmiss und Fenster einwarf, was ziemlich häufig geschah, begann ich zu begreifen, warum es in unserem Hause solche Gespräche zu diesem Thema gab (...). Ich fragte dann meinen Großvater. Und der erklärte mir dann, warum. 'Weil wir Juden sind', sagte er." (Int.26:2-3)

völlig aus wie ein Jude, wirklich. Er ist dem Paß nach Russe, seine Mutter ist dem Paß nach Russin, die Großmutter ist dem Paß nach Russin, der Papa ist dem Paß nach Russe. Ich sage: 'Denis, du bist ein Jude.' 'Ich bin Russe.' Das sagt er aus Boshaftigkeit. Aber er sagt niemals, daß er Jude ist. Das heißt, vielleicht weiß er, daß er Jude ist, ich bin sogar überzeugt... aber aus Widerspruchsgeist sagt er, er sei Russe, und er versucht sich davon irgendwie zu überzeugen. Das heißt, insgesamt ist das eine recht seltsame Psychologie." (Int.29:5)

Tatsächlich wird Antisemitismus unter Angehörigen der Intelligenz nicht oder nur selten vermutet. Die gebildeten Schichten der russischen Gesellschaft werden - und hier spielt die Selbsteinschätzung als "Verstandesmenschen" eine Rolle - eher als "ihresgleichen" erachtet, während der Masse Feindseligkeiten eher zuzutrauen sind.

"Ich glaube, daß Antisemitismus sehr stark in allen möglichen Formen existiert, doch nur die Schicht der wirklich gut ausgebildeten russischen Intelligenz unterstützt den Antisemitismus nicht, vielleicht aus ganz praktischen Gründen. Die Schicht der wenig gebildeten und schlecht erzogenen Menschen unterstützt den Alltags-Antisemitismus sehr stark." (Int.22:10)

"Leichte Anspielungen - das ist alles, was sich Leute erlaubt haben im Umgang mit mir. Wenn man Leute getroffen hat, die sich gern mit diesem Thema beschäftigen, dann war das so ein niedriges Niveau, daß ich es unter meiner Würde hielt, überhaupt zu reagieren." (Int.21:2)

Der "staatliche" Antisemitismus, dessen Ursachen und Auswirkungen hier nicht behandelt werden können<sup>8</sup>, prägte insbesondere die Lebensgestaltung der mittleren Generation. Deren Angehörige haben sehr reale Behinderungen erlebt, von denen sie in den Interviews auch ausführlich berichten.

"Ich ging an die Universität. Das war noch vor dem Sechs-Tage-Krieg. Aber dann nach mir, ich studierte fünf Jahre an der juristischen Fakultät, gab es keine solche Physiognomie mehr. Im Laufe der Ausbildung verstand ich, daß ich mit meiner Nationalität weder eine Arbeit in den Einrichtungen des Innenministeriums, noch bei Gericht, noch in der Staatsanwaltschaft bekommen würde..." (Int.22:6)

"Ein junger Mann, der mit mir studierte, war gezwungen, aus Leningrad wegzugehen nach Archangelsk. Dort war alles gut eingerichtet. Und ich kam nach einem halben Jahr in das Anwaltskollegium. Es ist so, daß unter den Rechtsanwältinnen viele Juden sind. Das war die einzige Nische, wohin jüdische Juristen gehen konnten." (Int.11:13)

"Bei mir gab es einige Varianten für das Diplomthema, aber die Sache ging nur dem Paß nach... Das war, denke ich, das erste Mal in meinem Leben, daß ich auf Antisemitismus stieß - ungefähr im Jahr 1976." (Int.14:9)

Ein weit verbreitetes Ausweichmanöver bestand darin, die Paßeintragung "Jude", die zu sowjetischen Zeiten eher ein Hemmnis war, zu verändern; so wurde Kindern in binationalen Familien eine "günstigere" Eintragung, möglichst als "Russe", angefahren. Der jungen Generation sind diese Probleme indes nicht mehr bekannt, höchstens unter umgekehrten Vorzeichen, da Juden gegenwärtig neue Möglichkeiten offenzustellen, die auch maximal genutzt werden.

"Nein, dem Paß nach bin ich Russe, einfach weil meine Mutter als Russin registriert ist. Auch mein Vater ist als Russe eingetragen. Das heißt, für mich gab es keine Wahl. Aber ganz bestimmt, wenn ich eine Wahl gehabt hätte, hätte ich mich als Jude eintragen lassen." (Int.27:2-3)

8 Dieses Thema wird in der Literatur breit behandelt, vgl. z.B. Gitelmann 1988; Pinkus 1989.

erfuhr, daß Maršak - ein Samuil Jakovlevič war. Das war für mich eine völlig großartige Enthüllung. Ich sagte sogar einem Bekannten: 'Stell dir vor, Maršak ist offenbar nicht Sergej Jakovlevič, sondern Samuil Jakovlevič, er ist Jude!' Ich war sehr stolz, denn Maršak war mein Lieblingsdichter, der Lieblingsschriftsteller aller Kinder; ich spürte plötzlich so eine Art Einigkeit. (...) Und als ich dann später begriff, daß es offenbar auch in der Kultur und in Wissenschaft und Kunst und sonstwo hauptsächlich Juden gab - ehrlich gesagt, das ist sehr angenehm.' (Int.18:4)

Diese unbestreitbar angenehmen "Verdienste" wogen jedoch nicht auf, daß die ethnische Zugehörigkeit und was mit ihr assoziiert wird, als eher peinlich und als Mangel empfunden wurden. So berichten einige der Befragten, einen gewissen Minderwertigkeitskomplex ihr ganzes Leben lang nicht losgeworden zu sein: "Es ist für mich unmöglich, das Wort 'Israel' laut in der Öffentlichkeit auszusprechen." (Int.15:4) Häufig verursachten nicht eigene Erlebnisse die negative Besetzung der eigenen Ethnizität, sondern solche von Eltern und Verwandten, die mit Warnungen und Vorichtsmaßnahmen an die nächste Generation weitergegeben wurden. Damit eingehende Verhaltensweisen bezogen sich insbesondere auf den "offiziellen" Antisemitismus, der sich bekanntermaßen in Berufsbeschränkungen äußerte und so ganze Lebensstrategien beeinflusste. Die Einschränkungen galten dabei als so umfassend, daß Versuche von vorneherein oft gar nicht mehr unternommen wurden.

"Mein Papa hat mir gleich gesagt, daß ich nicht Journalistin werden könne; es sei überflüssig, es zu versuchen." (Int.15:3)

"Wie alle während der Sowjetzeit wußte ich, daß ich nicht auf die Universität konnte. Ich wußte sicher, daß ich niemals eine gute Anstellung erhalten würde." (Int.18:3)

"Meine Mama sprach und spricht gern davon, daß Juden gut arbeiten müssen, weil du es im Leben schwerer haben wirst. Wenn du also nicht ehrlich gut arbeiten lernst, werden sie dich sofort daran erinnern, was für eine du bist. Du mußt in dieser Hinsicht tadellos sein. Das ging ohne weiteres in den Kopf, wie etwas völlig Selbstverständliches. Wenn das Volk sich einfach in diesen Verhältnissen befindet, dann hält es an solchen Meinungen fest." (Int.11:10)

Über den Einfluß der "Volksmeinung" wird sehr kontrovers gedacht; einerseits ist sie Anlaß für eine gesteigerte Reflexion über die Bedeutung der eigenen Ethnizität, andererseits wird sie als "Volkes" Meinung qualifiziert, also als Sichtweise von Ungebildeten, und damit als gar nicht maßgeblich. Über das Ausmaß der Gefahr, die von ihr ausgehen könnte, existieren daher sehr widersprüchliche Einschätzungen. Allerdings werden gewisse populäre Stereotypisierungen übernommen und für eine mitunter sehr ambivalente Selbstzuordnung verwendet. Dies gilt beispielsweise für die volkstümliche Vorstellung, ein Jude sei phänotypisch klar auszumachen, womit häufig ein eigenartiges, auch kokettierendes Spiel getrieben wird.

"Insgesamt kann ich sagen, daß ich ein Mensch bin, dem der alltägliche Antisemitismus nie zugefallen ist. Mich hat niemand für einen Juden gehalten. In der Schule war ich elf Jahre lang der einzige Jude in einer Klasse. Aber ich war ein ziemlich populärer Junge, kann man sagen. Außerdem lernten wir in einer Zeit, als es bei uns noch ehrenhafte Lehrer gab. Wenn du dich erinnerst, waren die Lehrer damals völlig anders als heute. Damals wurden alle antisemitischen Erscheinungen sofort elementar erstickt." (Int.13:2)

"Ein Wechsel, wenn du hundertprozentiger Jude bist, ein Wechsel zur russischen Nationalität ist unmöglich. Ich habe zum Beispiel einen Freund, sagen wir einen Bekannten, er sieht einfach

